

# FÄHRE INS JENSEITS

## Vorwort

Zur besseren Orientierung für den kundigen Leser wurden Ortsnamen korrekt angegeben. Die Namen der Protagonisten sind dagegen frei erfunden. Zufällige Übereinstimmungen mit lebenden oder verstorbenen Personen können jedoch nicht ausgeschlossen werden.

Der Bezug zum Konzentrationslager Buchenwald und seinen Personen ist zum Teil nicht korrekt dargestellt, um es der Handlung dieses Romans anzugleichen. Insbesondere der Kommandant ist so nicht historisch richtig. Ich habe mich an den Lebenslauf des KZ-Kommandanten von Auschwitz, Richard Baer, angelehnt.

Fritz Kognatz ist in einigen Zügen an den späteren Zeugen der Nürnberger Prozesse und Europa-Politiker, Eugen Kogon, angelehnt. Dieser ist 1987 im Unterschied zu meinem Nazi-Häftling eines natürlichen Todes gestorben. Bis zu seinem Tode hatte er das heutige Europa entscheidend mitgeprägt.

Die Tätowierung der Häftlingsnummer wurde nur in Auschwitz angewendet, in anderen Konzentrationslagern wurde die Nummer lediglich an der Kleidung befestigt. Der Leser verzeihe mir die historische Ungenauigkeit, eine eintätowierte Nummer auf dem Arm des Fritz Kognatz passt besser in die Handlung.

Die Konzentrationslager wurden mit KL oder auch KZ abgekürzt. KL war die richtige Bezeichnung, mitunter wurde KZ wegen des schärferen Klanges bevorzugt.

## Die Personen

Arnold Wolf/Karl Neumann	Ein ehemaliger Lagerkommandant
Fritz Kognatz	Ein früherer Häftling aus Buchenwald
Ilse Schneider	Seine Pflgetochter
Gabriele Husemann	Die Verlobte von Kommissar Hansen
Werner Hansen, Jürgen Krüsmann	Zwei Kriminalbeamte aus Stade

## Die Begegnung

Ein Tag im Juli, 1965. Das Wasser der Oste zieht langsam in Richtung Elbe, bald wird die Strömung einen Moment zur Ruhe kommen, um sich dann vorübergehend zur Quelle der Oste zu bewegen. Die Schwebefähre ist jetzt, an einem Donnerstagnachmittag, wie bei fast jeder Fahrt gut besucht. Die nächste feste Querung über die Oste befindet sich in Hechthausen, dann erst wieder in Bremervörde, dazwischen, und bis zur Mündung, kann man den Fluss nur auf Fähren überqueren. Ein Personenwagen fährt jetzt auf die Gondel, ein ächzendes Geräusch ist der einzige Protest, zu dem die fast sechzig Jahre alte Schwebefähre in der Lage ist. Der Wagen ist ein großer Mercedes 300 SE, der glänzende schwarze Lack ist mit feinem Staub bedeckt. Eine Person sitzt auf dem Fahrersitz, der mit dunkelrotem Leder bezogen ist. Der Mann hinter dem Lenkrad wird in sechs Wochen einundfünfzig Jahre alt werden, volle graue Haupthaare zieren ein attraktives Gesicht. Sein Ziel ist der Bahnhof in Basbeck, um seine Frau abzuholen, die von einem Besuch bei ihrer Mutter in Hannover zurückkehrt. Der Zug soll in einer halben Stunde in dem kleinen Bahnhof eintreffen.

Der filigrane Fahrkorb aus grün gestrichenen Stahlstreben ist außer mit dem Mercedes, mit einem Lieferwagen, mehreren Radfahrern und einigen Fußgängern belegt. Die Schranke wird geschlossen, der Fährmann startet die Elektromotoren und die Gondel setzt sich langsam in Bewegung. Mit Schrittgeschwindigkeit, fast lautlos, schwebt der Fahrkorb mit dem grün gestrichenen Gestell aus Stahl etwa zwei Meter oberhalb des Wasserspiegels der Oste zum Basbecker Ufer hinüber. Einige Passagiere unterhalten sich miteinander, zwei Jungen toben zwischen den beiden Autos hindurch und handeln sich einen strafenden Blick des Fährmannes ein.

Einer der drei Radfahrer ist ein älterer Herr, etwas über sechzig Jahre alt, mit straff zurückgekämmten, grauen Haaren und einer Brille mit schwarzen Gestell. Er steht mit seinem Fahrrad neben dem Mercedes, zufällig fällt sein Blick in den Innenraum und verweilt einen Moment auf dem Gesicht des Fahrers.

Plötzlich schießen Bilder durch seinen Kopf, Bilder, die er schon lange nicht mehr zugelassen hatte. Und dieser Mann, der sich jetzt einen Meter entfernt von ihm befindet, hatte einen besonders grauenvollen Platz in den Piktogrammen des Schreckens. Jetzt fällt ihm ein, wen er hier vor sich hat. Es ist Arnold Wolf, von Frühjahr 1944 bis Februar 1945 war er der Kommandant des Konzentrationslagers Buchenwald gewesen. Fritz Kognatz sieht noch einmal durch das geöffnete Fenster in den Wagen. Nein, es ist kein Zweifel möglich, dieser Mann ist einer der Dirigenten des Grauens, einer der wenigen Lagerleiter, die nicht von den Siegermächten gefasst und zum Tode verurteilt worden sind.

Der Fahrkorb hat an der Straße nach Basbeck angelegt, die Schranke wird geöffnet, die Fahrgäste setzen sich in Bewegung. Die Motoren werden gestartet und die beiden Autos rollen langsam auf die Straße. Fritz Kognatz will zum Bahnhof Basbeck-Osten, um mit dem Zug nach Otterndorf zu fahren. Er war nach Osten zum Gericht als Zeuge geladen worden und ist jetzt wieder auf dem Weg nach Hause. Während er in die Pedale tritt, um die kleine Steigung der Straße zu überwinden, folgen seine Augen dem schwarzen Wagen. Der Mercedes hält an der Kreuzung mit der Bundesstraße 73 und fährt dann weiter geradeaus. Hat der Lenker mit der dunklen Vergangenheit das gleiche Ziel wie er selbst? Als Fritz Kognatz ebenfalls die Kreuzung erreicht, ist der große Wagen nicht mehr zu sehen.

Am Bahnhof Basbeck-Osten hat er mit dem Rad den Mercedes wieder eingeholt, harmlos parkt der Wagen gegenüber vom Bahnhof. Er blickt auf das Nummernschild und prägt es sich ein. Fritz Kognatz schiebt sein Fahrrad auf den Bahnsteig, gleich soll der Zug kommen, der ihn in sein Zuhause nach Otterndorf bringen wird. Da ist er wieder! Der frühere Sturmbannführer der Waffen-SS steht auf demselben Bahnsteig wie er und sieht gerade auf die Bahnhofsuhr. Fritz Kognatz beobachtet ihn so unauffällig wie möglich, er will jetzt keinen Fehler begehen. Nein, er hat sich nicht geirrt, je länger er ihn mustert, desto sicherer fühlt er sich.

In der Ferne sind die Umriss des sich nähernden Zuges zu sehen, sie vergrößern sich langsam, schließlich fährt der Zug mit lautem Brummen und Getöse in den Bahnhof ein. Fritz Kognatz hält sein Fahrrad und achtet auf die Türen, die immer langsamer werdend bis zum Stillstand des Zuges an ihm vorüberziehen. Er öffnet eine Tür und hebt mit der Übung vieler Jahre sein Fahrrad in den Vorraum. Nur einen Moment lässt er den Fremden außer Acht, er tritt wieder an die Tür und sieht den Bahnsteig entlang.

Eine Frau ist ausgestiegen, sie und der Fahrer des Mercedes' begrüßen sich und gehen dann zum Ausgang. Ein Pfiff erschallt, Fritz Kognatz tritt in den Zug zurück, die Türen klappen und der Zug fährt an. Er betritt das erste Abteil und setzt sich auf den mit dunkelgrünem Kunstleder überzogenen Sitz.

Der Zug verlässt den Bahnhof, unterquert die Brücke der Bundesstraße 495 und nähert sich immer schneller dem beschränkten Bahnübergang mit der Bundesstraße 73. In wenigen Minuten wird der Zug den Bahnhof Warstade erreichen. Das Ziel des Reisenden ist Otterndorf, dort wird er die Bahn verlassen.

Fritz Kognatz sieht aufgewühlt aus dem Fenster, die Begegnung auf der Schwebefähre hat die hintersten Schubladen seines Gedächtnisses geöffnet und Erlebnisse, die er eigentlich für immer vergessen wollte, zutage gefördert. Warstade liegt hinter ihm, der Zug nimmt wieder Fahrt auf, das rhythmische Rattern über die Schienenstöße wird rascher.

Die Landschaft zieht am Fenster vorbei, er nimmt sie nicht wahr, seine Gedanken kreisen um das Konzentrationslager Buchenwald. Es lag in der Nähe von Weimar, auf dem Westhang des Ettersberges. Das KL Buchenwald war sechs entsetzlich lange Jahre sein Martyrium gewesen, dabei hatte er es besser gehabt, als mancher seiner Mithäftlinge. Als unehelicher Sohn einer jüdischen Ärztin und aktiver Gegner des Nationalsozialismus, war seine Verhaftung durch die Gestapo zu erwarten gewesen. Nach seiner dritten Verhaftung im Jahr 1939, er war damals sechsunddreißig Jahre alt, wurde er in das Konzentrationslager in Thüringen deportiert. Unendliche Leiden und unvorstellbare Gräueltaten waren jeden Tag gegenwärtig. Ab 1943 wurde er auf Empfehlung des Leiters seiner Häftlingsgruppe, („Kapo“) als Schreiber für den Leiter der Fleckfieberversuche, Dr. Erwin Ding-Schuler, eingesetzt. Seine frühere journalistische Tätigkeit als Redakteur einer katholischen Zeitung kam ihm dabei zugute. Die folgenden zwei Jahre schrieb er nun dessen medizinische Berichte, die zum Teil erfunden waren. Bei Gelegenheit gab es dann Diskussionen zu politischen und menschlichen Themen mit dem Mediziner. Seine engen Kontakte zu Dr. Ding-Schuler gaben ihm die Möglichkeit, für manchen Häftling schonendere Bedingungen und mitunter das Überleben zu bewirken. Diese Beeinflussung war nicht einfach, Dr. Ding-Schuler hatte einen schwierigen, wankelmütigen Charakter. Fritz Kognatz musste mit Engelszungen reden und jedes einzelne Wort sorgsam abwägen, um nicht einen plötzlich hervorbrechenden Zorn des Arztes zu riskieren.

Der Bahnhof Höftgrube ist vorüber, auf der linken Seite der Bahnstrecke erheben sich die bewaldeten Hügel der Wingst. Die Tür öffnet sich, eine junge Frau mit zwei Kindern betritt das Abteil. Nun ist es mit der Ruhe und dem Sinnieren vorbei, vielleicht ist das auch gut so, die Erinnerungen an die über zwanzig Jahre zurückliegenden Gräueltaten belasten ihn immer noch sehr. Mit mildem Lächeln betrachtet er die beiden Kinder, es sind offensichtlich Bruder und Schwester. Der Junge mag vielleicht sechs Jahre alt sein, das Mädchen ist wohl zwei Jahre jünger. Sie blicken interessiert aus dem Fenster, die Mutter beschreibt den beiden Kindern, was draußen vorüberzieht.

Das Mädchen erinnert ihn an seine Pflegetochter, Ilse Schneider, sie lebt seit fünf Jahren bei ihm und ist ihm wie eine leibliche Tochter ans Herz gewachsen.



Das Ende der Hölle von Buchenwald beginnt in den Märztagen des Jahres 1945. Unter den Bewachern der Häftlinge herrscht eine zunehmende Unruhe. Seit einigen Tagen ist in der Ferne Geschützfeuer zu vernehmen, es rührt offensichtlich von den Kämpfen mit den alliierten Truppen her. In ihrem Block befindet sich ein geheimer Radioapparat, es ist ein defektes Gerät von SS-Sturmbannführer Dr. Ding-Schuler, es war einem kundigen Häftling zur Reparatur übergeben worden. Nun ist der Empfänger schon lange repariert, er dient ihnen in der Nacht zum Abhören der Nachrichten der BBC. Der Sprecher gibt in englischer und in deutscher Sprache bekannt, dass die dritte Armee der Amerikaner bereits den Rhein überschritten hat.

Die Unaufmerksamkeit des SS-Wachpersonals, das sich jetzt offensichtlich mehr mit seiner eigenen Rettung, als mit der Bewachung der Gefangenen beschäftigt, macht es möglich, etliche Pistolen, Gewehre und Munition aus dem Waffenlager der SS zu entwenden. Verstecke sind schnell gefunden, nach Monaten und Jahren in den Baracken kennt man jeden Hohlraum, jedes lose Brett, manche Waffe wird einfach vergraben und mit Blättern abgedeckt. Jetzt macht sich die jahrelange Arbeit an einer geheimen Organisation unter den Häftlingen bezahlt. Unbemerkt von den Bewachern bereiten sich die Lagerinsassen auf den Tag X vor, der Tag, an dem die alliierten Streitkräfte sich Buchenwald nähern werden und die verbliebenen Wachsoldaten überrumpelt werden können. Von Häftlingen aus anderen Lagern hat man erfahren, dass die Wachmannschaften unter Umständen niemanden überleben lassen, damit den Siegern keine Zeugen zur Verfügung stehen.

Die SS-Führung ist ganz offensichtlich in heller Aufregung und bereitet sich auf das Verlassen des Lagers vor, sie wollen nicht den Befreiern in die Hände fallen. Daran kann man ganz klar erkennen, dass ihnen das Unrecht

ihrer Taten durchaus bewusst ist. Die amerikanischen Soldaten werden beim Anblick der abgezehrten KZ Insassen und der Massengräber vor dem Lager keine Gnade walten lassen, das war den SS-Söldnern klar.

Am 6. April 1945 lässt SS-Sturmbannführer Dr. Ding-Schuler seinen Schreiber Fritz Kognatz zu sich holen. Er sitzt in dem Büro der Krankenstation, in der seine viele Todesopfer fordernden Fleckfiebersuche durchgeführt wurden. Häftlinge wurden mit Fleckfieber infiziert und jeder erdenkliche Impfstoff wurde an ihnen ausprobiert, in der trügerischen Hoffnung, ein Gegenmittel zu finden. Fast eintausend Patienten haben die Versuche nicht überlebt. Sie sind entweder am Fleckfieber selbst oder an den ihnen injizierten Giften gestorben.

Das kleine Büro ist noch unordentlicher als sonst, auch hier zeigt sich die Unrast unter dem Führungspersonal. „Setz, dich, Kognatz, ich habe eine wichtige Information für Dich.“ Dr. Ding-Schuler ist noch fahriger als sonst, seine Augen wandern ruhelos hin und her. Sein Schreiber sieht ihn fragend an, was würde er jetzt zu hören bekommen?

„Kognatz, ich habe bei Lagerarzt Schiedlausky eine Liste gesehen, danach sollen achtundvierzig Häftlinge, die als besonders gefährliche Zeugen gelten, noch vor dem Eintreffen der Amerikaner erschossen werden.“

Dr. Ding-Schuler greift nervös in seine Jackentasche und gibt seinem Gegenüber eine Liste. „Das ist eine Abschrift, verfare damit nach Gutdünken.“ Er nimmt sich eine Zigarette und zündet sie mit bebenden Fingern an. „Du stehst auch auf der Liste, mit Dir habe ich etwas Besonderes vor.“

Fritz Kognatz schluckt, er hat immer damit gerechnet, dass er eines Tages im Konzentrationslager sein Leben lassen würde, doch wenn es vorher angekündigt wird, hat es eine besondere Qualität des Schreckens.

„Ich werde dich aus dem Lager schmuggeln, ich habe Vorkehrungen getroffen, dich in mein Haus zu bringen.“ Fritz Kognatz mustert den vor ihm sitzenden Arzt. Offenbar sind die stundenlangen Diskussionen mit ihm über Ethik, Moral und Menschlichkeit doch nicht umsonst gewesen. Er sieht dem SS-Arzt nachdenklich in die Augen, dann steht Fritz Kognatz auf und verlässt den Raum.

Die Nachrichten aus dem geheimen Lagerradio berichten von dem Näherrücken der Alliierten, danach ist die 4. Panzerdivision der 3. Armee bereits in der Nähe von Erfurt. Der Widerstand der Deutschen ist kaum vorhanden, sodass mit einer baldigen Befreiung gerechnet wird.

Am 8. April erscheint ein Lastwagen der Polizei Weimar im Lager, er soll dringend benötigte Instrumente und Impfstoffe für die Kampfgruppe des SS-Standartenführers Schmidt abholen. In eine der Kisten hat sich Fritz Kognatz gezwängt, der Mediziner hat sein Wort gehalten. Nur wenige Minuten benötigt der schwerfällige Lastwagen in das fünf Kilometer entfernte Weimar, sein Ziel ist das Haus des Arztes. Die Kisten werden auf Weisung des Mediziners in der kleinen Garage abgestellt.

Der LKW entfernt sich mit lautem Brummen, dann kehrt Ruhe ein. Nur wenig später knirscht es an der Kiste, der Deckel wird geöffnet, SS-Sturmbannführer Dr. Ding-Schuler sieht seinen Schreiber triumphierend an. „Na, wie hat das geklappt? Sehe dich bei mir nach Kleidung um, ich werde ohnehin nicht alles mitnehmen können.“ Er hilft seinem Häftling aus der Kiste, dann verabschiedet er sich. „Ich muss los, vielleicht sehen wir uns nie wieder!“ Er ist ruhelos wie immer, springt in sein Auto, ein grauer DKW aus dem Bestand des SS-Wachkommandos, und fährt mit quietschenden Reifen davon.

Fritz Kognatz sollte ihn nie wiedersehen. Sehr viel später erfährt er, dass der Arzt von den Amerikanern gefangen genommen wurde und sich am 14. August 1945 in der Haft selbst gerichtet hatte.

Aus dem Wohnzimmer des Arztes kommen Geräusche. Die vielen Jahre in der Haft unter der unberechenbaren Knechtschaft skrupelloser Aufseher haben ihn gelehrt, auf das leiseste Geräusch zu achten. Geräusche, die neue Gräueltaten erahnen ließen, um ihnen so rechtzeitig aus dem Weg gehen zu können. Nicht, dass er jetzt noch einem Nazi-Schergen in die Hände fiel. Vorsichtig sieht er in das Wohnzimmer. Auf dem Fußboden sitzt ein kleines Mädchen und spricht mit einem Teddy. Von einem Kind wird keine Gefahr ausgehen, sehr wohl aber von einem möglichen erwachsenen Begleiter. Fritz Kognatz duckt sich hinter den Tisch und wartet ab.

Das Mädchen ist aufgestanden und läuft durch das Haus, es ruft: „Onkel Erwin, wo bist du?“ Immer wieder und wieder. Onkel Erwin ist sicher Dr. Erwin Ding-Schuler, ist die Kleine etwa alleine? Er beschließt, das Risiko einzugehen, und erhebt sich aus seinem Versteck. Das Mädchen sieht ihn überrascht an. „Ich heiße Ilse, wie heißt du?“ Klare blaue Augen fixieren den mageren Häftling in seiner gestreiften Kleidung.

„Ich heiße Fritz, ich bin eine Freundin von Onkel Erwin.“

„So.“ Das Mädchen sieht den seltsamen Gast ohne Scheu an. „Was machst du denn hier?“

„Ich bin zu Besuch hier.“ Ihm kommt der überstürzte Aufbruch von Dr. Ding-Schuler in den Sinn. „Ich soll auf das Haus aufpassen, solange Onkel Erwin unterwegs ist.“ Er mustert das kleine Mädchen. „Wo gehörst du denn hin?“

„Meine Eltern wohnen zwei Häuser weiter, mein Papa ist im Krieg, meine Mama ist einkaufen.“

„Dann kommt sie sicher bald wieder. Holt sie dich denn hier ab?“

Das Mädchen zuckt mit den zierlichen Schultern. „Weiß nicht.“

Na, gut. Er wird sich zunächst etwas Anderes zum Anziehen suchen und sich dann nach Essbarem umsehen. Der seit sechs Jahren ständig bohrende Hunger kann hier vielleicht endlich einmal gestillt werden.

Im Schlafzimmer findet er einen Schrank voller Kleidung, Dr. Ding-Schuler hat offenbar viel Geld für gute Garderobe ausgegeben, welche er in der Eile nur zum Teil mitgenommen hat. Die Sachen passen dank einer ähnlichen Größe mit dem SS-Arzt ganz passabel, sie hängen allerdings an seinem ausgemergelten Körper wie an einer Vogelscheuche herab. Seine nächsten Schritte führen ihn in die Küche. Er wirft einen Blick in die Speisekammer. Was für ein Überfluss! Geräucherte Wurst, Schinken und Käse füllen den kleinen Raum bis unter die Decke. Er schneidet sich von dem altbackenen Brot ein paar Scheiben ab und lässt es sich, wie schon seit Ewigkeiten nicht mehr, schmecken. Das trockene Brot und ein Stück Wurst erscheinen ihm, als wären es die köstlichsten Delikatessen. Er darf nicht daran denken, dass die Gefangenen im Lager ständig kurz vor dem Hungertod waren, während hier alles im Überfluss vorhanden ist. Fritz muss aufpassen, dass er nicht zu viel und zu schnell isst, sein Magen ist die reichliche Nahrung nicht gewohnt. Auch muss er auf der Hut sein: In der Umgebung wohnen einige der Nazi-Größen aus dem Lager. Er blickt immer wieder nervös zum Fenster. Er versagt sich den Wein, der ebenfalls in der Speisekammer steht, und trinkt lieber Wasser – er muss einen klaren Kopf behalten.

Die kleine Ilse kommt zu ihm in die Küche. Er mustert sie freundlich. „Möchtest du auch etwas essen?“

Sie nickt. Er schmiert ihr eine Scheibe Brot mit Marmelade und freut sich an ihrem guten Appetit. „Wann will deine Mutter dich denn abholen?“

Das Mädchen zuckt wieder mit den Schultern, leckt sich etwas Marmelade von den Lippen. „Weiß nicht.“

Dieselbe unklare Antwort wie vorhin. „Findest du denn alleine nach Hause?“

„Ja.“

„Gut, dann werden wir dich nachher, wenn dich bis dahin keiner abgeholt hat, nach Hause bringen.“ Unbekümmert isst die Kleine das von Fritz Kognatz geschmierte Brot.

Es ist dunkel geworden, von einer Mutter des kleinen Mädchens ist nichts zu sehen. Der ehemalige Häftling sorgt sich um sie. „Wir müssen nachsehen, warum dich niemand holen kommt.“ Er nimmt die Kleine an die Hand, die einen müden Eindruck macht und schon lange im Bett liegen sollte. „Du musst mir zeigen, wo du wohnst, kannst du das?“ Er hält das kleine Mädchen, das höchstens zwei Jahre alt ist, an der Hand und lässt sich von ihr führen. Zielstrebig geht sie zwei Häuser weiter und zeigt auf ein Einfamilienhaus, es ähnelt dem von Dr. Ding-Schuler. „Da wohne ich“.

Fritz Kognatz sieht skeptisch zu dem Haus hin, alle Fenster sind dunkel. Er tritt vor die Haustür und klopft mehrere Male, ohne Erfolg. Er drückt die Klinke hinunter, sie ist verschlossen.

„Ich fürchte, du wirst bei mir, im Haus von Onkel Erwin, schlafen müssen.“ Klaglos ergibt sich das Mädchen in sein Schicksal, sie stapft müde hinter ihrem Begleiter her und lässt sich von ihm in ein Bett im ersten Stock zur Nacht niederlegen. Die Kleine fällt in den Schlaf, kaum dass ihr Kopf das Kissen berührt. Fritz Kognatz legt sich in das Bett im Nebenzimmer. Er liegt lange wach, die Ereignisse des heutigen Tages wirken noch nach. Was wohl seinen zurückgebliebenen Mithäftlingen im Lager passiert sein mag? Was ist mit den fünfundvierzig weiteren Männern auf der Todesliste passiert? Sind die Amerikaner schon eingetroffen?

Am nächsten Morgen ist die kleine Ilse früh auf und weckt ihn. Sofort packt ihn wieder Unruhe. Was mag bis heute passiert sein? Im Wohnzimmer steht ein Radioapparat, dem er nach einigem Suchen einen englischen Sender entlocken kann. Er entnimmt den Nachrichten, dass die 3. Armee inzwischen Erfurt eingenommen hat. Demnach sind die Befreier etwa fünfzig Kilometer entfernt, jeden Tag muss jetzt mit einer Erlösung des Todeslagers gerechnet werden. Ob sich wohl die Häftlinge der Mordliste, die er an das geheime Lagerkomitee weitergegeben hat, in Sicherheit bringen konnten?

Der Tag zieht sich hin, immer wieder sitzt er vor dem Radio und lauscht auf die Nachrichten aus dem Lautsprecher. Das Combat Team 9 nähert sich Weimar. Es gehört zum Kampfkommando der 3. US-Armee von General Patton. Ja, endlich rückt die Freiheit für seine Kameraden in greifbare Nähe! Wenn er ihnen doch nur helfen könnte, hier ist er zur Hilflosigkeit verdammt.

Einen Teil des Tages vertreibt er sich mit Spielen mit der kleinen Ilse. Sie ist aufmerksam und wissbegierig, er versucht ihr manches zu erklären. Wo ihre Mutter nur sein mag? Er nimmt die Kleine wieder bei der Hand und geht auf die Straße. Manche der Häuser in der Nachbarschaft werden offenbar von SS-Personal bewohnt. Für den Mann in dem weiten Anzug und dem kleinen Mädchen interessiert sich niemand, er trägt einen Hut des Doktors, damit man seinen rasierten Schädel nicht bemerkt. Eine geschäftige Unruhe herrscht in manchen Häusern, es scheint, als wenn in letzter Minute für eine Flucht gepackt wird.

Das Haus der Eltern von dem kleinen Mädchen ist immer noch einsam, er sieht auf das Klingelschild. »Schneider« kann er dort lesen. »Heißt du Schneider?«, fragt er seine kleine Begleiterin. Sie zuckt mit den Schultern, sie ist noch zu klein, um so etwas zu wissen.

Flugzeuglärm nähert sich, zwei offenbar amerikanische Aufklärungsflugzeuge fliegen über ihnen hinweg. Ein Moment der Freude erfasst ihn, mit der Niederlage dieses schrecklichen Regimes ist jeden Moment zu rechnen. Doch vorerst bleibt ihm nur abzuwarten, außerdem muss er sich um das Mädchen kümmern, das aus einem unklarem Grund alleine gelassen worden ist.

Der Tag geht vorbei, der 10. April bricht an. Selbst innen im Haus ist aus der Ferne Geschützfeuer zu vernehmen. In der Nachbarschaft herrscht Ruhe, einige Häuser sind offenbar verlassen worden. Im direkten Nachbarhaus wohnt noch jemand, eine alte Frau kommt mit einem Korb voll Salat hinter dem Haus hervor. Fritz Kognatz grüßt sie freundlich, die Dame in der bunten Schürze winkt ihn zu sich.

„Junger Mann, suchen Sie etwas?“, fragt sie ihn freundlich. Sie hat sich ein Kopftuch umgebunden, graue Haare sehen darunter hervor.

„Ich soll auf das Haus von SS-Sturmbannführer Dr. Ding-Schuler aufpassen, bis er von seiner Reise zurückkehrt.“

„Reise, dass ich nicht lache! Von unseren Nachbarn wird niemand mehr zurückkehren. Bald werden die Amerikaner hier das Sagen haben, dann will hier niemand mehr Nazi gewesen sein.“

## Die Kommissare

Ihr Schatz hat in zwei Wochen Geburtstag. Gabriele Husemann ist zum wiederholten Mal zu dem Jagdgeschäft in der Stockhausstraße unterwegs. Der Verkäufer hatte ihr versprochen, ihr preiswert eine kleine Taschenpistole zu beschaffen.

Sie hatte viel Zeit und Geduld gebraucht, um ihrem Freund Werner Hansen, ohne dass er hellhörig wurde, abzuluchsen, worüber er sich zu seinem Geburtstag freuen würde. Sie hatte nach gelegentlichen Fragen, verteilt zwischen mehreren Küssen, herausgefunden, dass er historische Waffen sammelt. Zwei hat er bisher erst, eine Parabellum von Luger, und einen Peacemaker von Colt. Weil sie sich das nicht merken kann, hat sie sich die Bezeichnungen aufgeschrieben. Der nette Verkäufer bei Waffen-Schmidt hat ihr versprochen, ihr für wenig Geld eine winzige Pistole, einen Deringer, zu besorgen. Zweimal war sie schon umsonst in dem kleinen Laden in dem Eckhaus Am Backeltrog gewesen, heute sollte es wohl klappen.

Vor ihr ist ein Kunde im Laden. Er scheint ein Jäger zu sein, er lässt sich gerade von Herrn Schmidt zwei Flinten zeigen. Wohlwollend fallen die Blicke vom Kunden und vom Verkäufer auf die attraktive junge Frau mit der roten Mähne.

Herr Schmidt sieht sie an. „Ich habe etwas für Sie“, und blickt dann zu seinem Kunden. „Macht es Ihnen etwas aus, einen Moment zu warten? Ich hole nur eine Waffe aus dem Schrank in meinem Lager.“

„Kein Problem, ich werde ein wenig mit der Flinte spielen.“ Er nimmt die Waffe, hält sie in Augenhöhe und visiert über das Korn. Nebenher versucht er unauffällig, einen Blick auf die hübsche junge Frau neben sich zu werfen.

Der Waffenhändler erscheint mit einer kleinen Schachtel und stellt sie vor Gabi auf den Ladentisch. „Wenn Sie mal schauen möchten, ich werde derweil meinen anderen Kunden weiter bedienen.“

Gabriele Husemann öffnet den Behälter, der vielleicht halb so groß wie ein Schuhkarton ist. Das erste, was sie sieht, ist ein Tuch. Darin ist eine kleine Waffe eingewickelt, die höchstens zehn Zentimeter lang ist. Sie ist jetzt doch überrascht, so klein hatte sie die Waffe nicht erwartet. Aber sie ist hübsch, aus vernickeltem Stahl, mit einer kleinen Ziselierung, die wird ihrem Freund bestimmt gefallen. „Was soll sie denn kosten?“

Der Waffenhändler räuspert sich. „Ich dachte an einhundertzwanzig Mark.“

„Oh“, sie schluckt, „das ist mehr, als ich erwartet hatte. Haben Sie nicht etwas von unter einhundert Mark gesagt?“

„Ja, das ist richtig. Dafür ist diese hier ein besonders schönes Stück.“

Die junge Frau sieht sich wieder die Waffe an, nimmt sie dann in die Hand.

Der andere Kunde sieht ihr über die Schulter und blickt dann den Händler an. „Ich habe zuhause noch eine ähnliche Pistole, die kann ich Ihnen für sechzig Mark lassen.“ Sie spürt seinen warmen Atem an ihrem Hals und dreht sich zu dem Kunden um. „Das ist schon ein deutlicher Unterschied. Ich müsste mir die Waffe in den nächsten Tagen ansehen können.“

Der Händler Schmidt blickt etwas verärgert seinen Kunden an. „Sie wollen mich wohl als Händler verlieren, was?“

„Nun stellen Sie sich nicht so an, Sie verdienen an mir doch genug.“ Er wendet sich an Gabi. „Ich kann Sie jetzt gleich zu mir mitnehmen, ich wohne in der Goebenstraße, das ist nur einen Katzensprung von hier entfernt.“

Huch! Das geht der jungen Frau jetzt doch ein wenig zu schnell, außerdem ist ihr der Kunde irgendwie unangenehm. Sie hat während ihrer Zeit als erzwungener Prostituierte auf dem Strich an der Reeperbahn einen siebten Sinn für Männer erworben. Und dieser siebte Sinn meldet sich jetzt. Auf der anderen Seite sind sechzig Mark nicht viel Geld.

„Ich könnte Sie anschließend nach Hause bringen“, ergänzt der Kunde, als er ihr Zögern bemerkt.

„Gut, ich sehe mir die Waffe mal an.“ Sie blickt Herrn Schmidt an. „Wir sehen uns bestimmt noch mal, Sie verlieren mich nicht als Kunde.“

Der Händler nickt. „Das ist schon in Ordnung. Wenn Ihnen die Waffe von Herrn Seling nicht gefällt – mein Angebot kennen Sie.“

Der eben erwähnte Herr Seling zeigt auf eine der beiden Flinten. „Ich werde diese hier nehmen, ich komme in den nächsten Tagen wieder vorbei und hole sie ab. Außerdem benötige ich noch Munition, wenn Sie mir fünfhundert Schuss Kaliber 12 besorgen mögen?“

Der Waffenhändler nickt. „Natürlich, Sie können sich auf mich verlassen.“

Der Kunde geht hinaus und hält Gabrielle galant die Ladentür auf. „Mein Wagen ist der weiße Kadett auf der anderen Straßenseite, wenn Sie schon vorgehen mögen?“

Das kleine Auto hat in wenigen Minuten die Goebenstraße erreicht. Etwas besorgt mustert Gabriele Husemann den Fahrer. Er ist etwa fünfzig Jahre alt, hat einen kleinen Bauch und eine beginnende Glatze am Hinterkopf. Der typische Freier, stellt sie erschrocken fest, mahnt sich aber zur Ruhe und schilt sich für das Vorurteil.

Herr Seling plaudert mit ihr und sieht bei jeder Gelegenheit zu ihr hinüber. „Die Waffe habe ich mal vor zehn Jahren aus Amerika mitgebracht, seitdem liegt sie bei mir herum. Ein Deringer ist außer zum Ansehen kaum zu gebrauchen, für die Jagd eignet sich besser ein kurzläufiger Revolver.“

„Aha.“ Seine junge Mitfahrerin kennt sich damit nicht aus. „Ich möchte nur meinem Freund eine Freude bereiten.“

Der Fahrer mustert sie wieder sehr eindringlich und lässt einen Blick über ihre gute Figur gleiten. „Sie haben doch ganz andere Möglichkeiten, ihm Freude zu bereiten.“

Die Anspielung war offensichtlich. Noch so einen Ausrutscher, und sie würde auf der Stelle aussteigen. Doch jetzt haben sie seine Wohnung erreicht, es ist ein kleines Häuschen in der Nähe der Umgehungsstraße. Die ist nicht zu sehen, etwas Verkehrslärm dringt jedoch herüber. Herr Seling öffnet die Tür an ihrer Seite und schließt dann den Wagen ab.

„So, meine Liebe, wir sind da. Einen kleinen Moment noch, ich muss die Waffe vom Dachboden holen.“ Keuchend steigt der etwas dickliche Mann die steile Holzterrasse nach oben. Gabriele Husemann sieht sich um. Unten ist eine kleine Wohnung, viele kleine Teppiche liegen auf einem Boden aus hellen Dielen. Auf den Fensterbänken stehen mehrere Topfblumen in gutem Zustand.

Herr Seling kommt mit einem hellen Leinenbeutel von oben. „Kommen Sie doch bitte in die Stube, dort ist mehr Licht.“

Sie setzen sich beide an einen kleinen Tisch am Fenster, dann holt er aus dem Beutel die Waffe heraus, sie ist in braunes Ölpapier eingewickelt. Dabei sitzt er dicht neben ihr und versucht möglichst unauffällig, ihren Busen mit dem Ellenbogen zu berühren. Gabriele Husemann rückt genauso unauffällig ein paar Zentimeter zur Seite. Die Waffe liegt jetzt frei, stolz präsentiert er sie seinem Gast. „Na, wie gefällt sie Ihnen?“

Der kleine Deringer glänzt matt von Öl, er ist ebenfalls vernickelt und ist der Waffe in dem Laden von Herrn Schmidt sehr ähnlich.

„Was für ein Kaliber ist es denn?“ Fräulein Husemann hat gehört, dass diese Angabe wichtig ist.

„Aha, das klingt ja sehr fachkundig.“ Herr Seling lacht leise. „Das Kaliber ist .41 Zoll Randfeuer, das war zu der Zeit üblich.“

Gut, wenn er das sagt, die junge Frau kann nichts damit anfangen. „Ich möchte jetzt bezahlen, wenn Sie nichts dagegen haben.“ Ihr wird die Nähe des Mannes zunehmend unangenehm. „Sind Sie verheiratet?“ Diese Frage soll ihn ein wenig zurückhalten.

„Ja, warum fragen Sie?“

„Ach, nur so. Wo ist ihre Frau denn?“

„Sie arbeitet in Hamburg und kommt immer spät nach Hause.“

„Aha. Wie viel wollen Sie für den Deringer haben? Bleibt es bei den sechzig Mark?“

„Ja, ich denke, das war so vereinbart.“ Er sieht ihr in die grünen Augen. „Für einen Kuss würde ich noch zwanzig Mark ablassen.“ Sein Blick sagt ihr genug, er möchte sicher noch mehr als nur einen Kuss von ihr.

„Nein, nein! Sechzig Mark ist gut.“ Nervös fummelt sie ihr Portemonnaie aus der Umhängetasche und blättert ihm sechzig Mark hin. „So, bitte. Jetzt möchte ich gerne die Waffe mitnehmen.“

Herr Seling nimmt das Geld an sich, sichtlich enttäuscht. „Ich würde noch mehr nachlassen, das hängt ganz von Ihrem Entgegenkommen ab.“

Soweit kommt es noch! Kann man ihr ihre frühere Beschäftigung etwa ansehen? Das wäre schlimm. Wahrscheinlich ist sie aber nur an einen alten Lüstling geraten, der sich an jede hübsche Frau heranmacht.

„Soll ich Sie noch ein Stück mit dem Auto bringen?“

„Nein, nein, ich gehe zu Fuß.“ Sie will nur fort von diesem Mann, bevor sie ihm nicht mehr ausweichen kann. Sie hat auf der Reeperbahn so manchen Kniff gelernt, um sich gegen allzu aufdringliche Männer zur Wehr zu setzen, sie ist auch nicht schwächlich, aber wenn ein Mann wirklich etwas von ihr will, hat sie dem nur wenig entgegensetzen.

Gabrielle Husemann fühlt sich deutlich wohler, als sie wieder auf dem Bürgersteig steht, sie hält den Beutel mit der Waffe in der Hand. Wie geht es jetzt in das Zentrum, zur Großen Schmiedestraße? Instinktiv geht sie in die richtige Richtung, in der Thuner Straße findet sie eine Haltestelle für einen Bus. Sie muss etwas warten und beobachtet nervös die Straße in der Richtung, aus der sie eben gekommen ist. Beruhigt stellt sie fest, dass dieser aufdringliche Mensch sie nicht verfolgt.

Der weiß-rote Bus der KVG mit dem laut lärmenden Motor bringt sie rasch zum Pferdemarkt. Ab hier hat sie nur noch einen kurzen Fußweg zu der gemeinsamen Wohnung mit ihrem Freund zurückzulegen, dem Kriminalkommissar Werner Hansen.

## Der zweite Anschlag

Der Kommissar ist bei Inge Winter in Otterndorf

„Kann ich vorher meine Freundin anrufen? Sie wird sich Sorgen machen, wenn ich nicht bald zurückkehre.“

„Natürlich, das Telefon ist dort drüben an der Wand.“

„Danke.“ Werner Hansen steht auf und wählt die Nummer seiner Wohnung. Nach wenigen Klingelzeichen meldet sich seine Freundin. Hell und klar klingt ihre Stimme in seinem Ohr.

„Liebe Gabi, ich wollte dir sagen, dass ich dienstlich verhindert bin, warte bitte mit dem Abendessen nicht auf mich.“

„Oh, schade, wann wirst du denn kommen, weißt du das schon?“ Ihre Stimme klingt betrübt, sie hätte Werner ganz offensichtlich lieber bei sich, trotz des Kammers vom Wochenende.

Werner sieht zu Ilse Schneider hinüber. „Ich denke, es wird wohl noch mindestens zwei Stunden dauern.“

„Zwei Stunden! Wo bist du denn, dass es so spät werden wird?“

„Ich bin in Otterndorf, bei der Pflegetochter des toten Fritz Kognatz. Ich hatte dir davon erzählt.“

Am Telefon ist einen Moment Stille. Dann erklingt die leise Stimme seiner Freundin. „Pflegetochter? Ist sie hübsch?“

„Bitte, Gabriele! Das ist rein dienstlich. Sie ist eine Zeugin, ich muss sie zum Umfeld von Fritz Kognatz befragen.“

„Schon gut. Sei mir bitte treu, ich wünsche dir viel Erfolg.“ Dann legt sie auf.

Werner Hansen hat immer noch ein schlechtes Gewissen. Seine Freundin hat seinen Seitensprung natürlich noch nicht verwunden, das wäre nach so kurzer Zeit auch zu viel verlangt. Aus ihrer Stimme klang ganz offenbar Misstrauen. Sie hat ihm zwar gesagt, dass sie ihn versteht, aber es hat sie wohl tiefer getroffen, als sie zugeben möchte. Er räuspert sich, schluckt den Kloß hinunter und wendet sich an die junge Frau. „Gut, meine Freundin weiß Bescheid, wir können jetzt losgehen.“

Ilse Schneider erhebt sich und geht zur Wohnungstür, sie zieht sich eine leichte Jacke an, Werner Hansen folgt ihr auf die Straße.



Gabi Husemann hat den Telefonhörer aufgelegt und denkt über das kurze Gespräch mit ihrem Freund nach. Vor fünf Tagen ist es passiert, dass er in Ludwigsburg mit einer anderen Frau im Bett gewesen ist. Sie glaubt ihm seine Beteuerungen, aber sie kennt die Männer gut. Eine Frau hat es leicht, einen Mann zu verführen. Wer weiß, was diese Pflgetochter für eine ist. Sie dürfte kaum älter als sie sein, eher wohl noch jünger. Verdammt, ihre Phantasie schlägt wieder hohe Wellen. Sie ist ein Jahr älter als ihr Freund, vielleicht fühlt er sich zu jüngeren Frauen hingezogen.

Sie kann nichts gegen ihr Misstrauen tun, sie muss wissen, was da in Otterndorf zwischen Werner und der sogenannten Zeugin vorgeht. Sie findet die Adresse im Telefonbuch, mit Portemonnaie und Jacke ist sie bald auf dem Weg zum Bahnhof Stade, es sind nur wenige Minuten zu Fuß. Dort stellt sie leider fest, dass sie noch fast eine Stunde warten muss, bis der nächste Zug kommt. Sie hat leider keinen Führerschein, denn dann hätte sie das Auto von Werner benutzen können.

Schließlich kommt sie in Otterndorf an, es ist schon dunkel, als sie den Bahnhof verlässt und die Sackstraße aufsucht.



Karl Neumann, oder besser Arnold Wolf, ist seit dem Besuch dieser Ilse Schneider in großer Unruhe. Er muss irgendetwas tun, aber was? Die bringt es fertig und wühlt seine Vergangenheit auf, sie machte einen sehr entschlossenen Eindruck. Dann ist da noch dieser unangenehme Freund seines toten Dieners, dieser Paul Roth. Der läuft seit ein paar Tagen in Osten herum. Was will der eigentlich noch hier? Ein weiteres Problem ist seine Frau, sie darf auf keinen Fall von diesen Menschen, und seiner SS-Zeit vor dem Krieg erfahren. Das drängendste Problem scheint ihm jedoch Ilse Schneider zu sein. Sie weiß offensichtlich sehr genau über seine dunkle Vergangenheit Bescheid.

Ein Plan nimmt Gestalt an. Ein Plan, der den Tod der jungen Frau zum Ziel hat. Sie muss sterben, damit diese verdammte Unsicherheit ein Ende hat. Sie soll so ums Leben kommen, dass es wie ein Unfall oder auch Selbstmord aussieht, er hat auch schon eine Idee. Aus seiner kleinen Werkstatt holt er sich einen kurzen Kuhfuß und legt ihn in sein Auto. Es ist immer noch der Leihwagen, ein schwarzer 180B. Der neue Mercedes, den er erhalten soll, hat eine längere Lieferzeit.

Heute ist Montag, der 20. September 1965. Montagabends sieht seine Frau immer die neue Serie »Die Unverbesserlichen« im Fernsehen. Das passt gut, dann wird sie ihn nicht vermissen, er leistet ihr ohnehin selten Gesellschaft dabei. Sie hat sich schon auf einen Sessel gesetzt, eine Decke über die Beine gelegt und hat eine Dose mit Keksen neben sich stehen, bereit für die Fernsehfamilie.

Ihr Mann verabschiedet sich von ihr. „Ich gehe noch für mindestens zwei Stunden ins Geschäft. Seitdem Edwin tot ist, bleibt doch immer allerlei liegen.“

Seine Frau nickt nur, ihr Interesse gilt jetzt der Familie im Fernsehen, die Anfangsmusik hat bereits begonnen. Sein Wagen steht auf dem Kundenparkplatz an der Düngemittelhandlung, vorsorglich hat er ihn dort abgestellt. Wie immer muss er kurz nach Beginn der Fahrt einen Moment an der Schwebefähre warten. Auf der Basbecker Seite angekommen, fährt er zügig nach Otterndorf. Es ist inzwischen fast neun geworden, die Sonne ist untergegangen. Das ist gut so, für sein Vorhaben kann er kein helles Licht und keine Zeugen gebrauchen. Den schwarzen Mercedes parkt er nur wenige Meter von der Haustür des verstorbenen Fritz Kognatz entfernt. Hoffentlich ist Ilse Schneider zuhause, damit er seinen Plan unverzüglich in die Tat umsetzen kann.



Gabi Husemann steht vor dem Haus in der Sackstraße 3. Rabenschwarz hebt sich das strohgedeckte Dach als Silhouette vor dem dunklen Himmel ab. Hinter einer Gardine leuchtet noch Licht. Sie nähert das Gesicht der

Scheibe, es ist jedoch niemand zu sehen. Es ist die Küche, sie erkennt einen Tisch, den Herd und eine Spüle in der Ecke. Wo mögen Werner und diese Frau sein? Vielleicht treiben sie es schon im Schlafzimmer? Ihr Herz schmerzt einen kurzen Moment bei dem Gedanken. Wo mag dieses Zimmer sein, wo ist Werner überhaupt? Sie geht vorsichtig im Dunkeln um das Haus herum. Hinter ihr auf der Straße ertönt das Geräusch eines sich nähernden Wagens, der Motor tickert ein paar Sekunden im Leerlauf, dann wird er abgestellt.

Hinter dem Haus ist nichts zu sehen, das einzige Licht kommt aus der Küche, der Lichtschein schimmert schwach durch eine geöffnete Tür im Innern des Hauses.

Klapper! Sie stolpert über einen Gartenstuhl, er schurrt über den Boden und stößt laut gegen irgendetwas, vielleicht ist es ein Tisch. Nein, das hat so keinen Sinn, es war eine Schnapsidee, hierher zu kommen und Werner überwachen zu wollen. Sie muss nach Hause fahren und abwarten, bis er von seiner »Dienstreise« zurückkehrt. Sie dreht sich um und geht am Haus entlang in Richtung Straße.



Der junge Kommissar sitzt mit seiner Zeugin in einer kleinen Gaststätte. Sie besteht nur aus einem Raum, an der schmalen Seite ist die Theke mit der Spüle für die Gläser, dahinter befindet sich die Tür zur Küche. Es stehen vier Tische aus hellem Holz im Raum, auf jedem liegt eine blütenweiße Decke. Zwei von denen sind mit Gästen besetzt sind, ein dünner Nebel Zigarettenrauch wabert zwischen den Tischen.

Ilse Schneider geht zielsicher auf einen der freien Plätze zu, Werner Hansen folgt ihr und sieht sich neugierig um. Die anderen Gäste unterbrechen kurz ihre Gespräche, blicken beiläufig zu den Neuankömmlingen und setzen danach ihre Unterhaltung fort.

Der Wirt kommt zu Ihnen an den Tisch. „Hallo, Ilse. Dich habe ich schon lange nicht mehr in Begleitung gesehen.“

Die junge Frau sieht den Gaststättenbesitzer kummervoll an. „Das hat leider einen traurigen Grund. Mein Begleiter ist Kriminalbeamter und bearbeitet den Fall des Verschwindens von Fritz.“

„Das wird auch Zeit, dass sich da jemand drum kümmert. Was ist denn mit ihm passiert?“ Er blickt jetzt den Kommissar an.

„Fritz Kognatz lebt nicht mehr, ich bin hier, um die näheren Umstände seines Todes aufzuklären“, erläutert Werner Hansen.

Der Gastwirt ist sichtlich betroffen, er reißt erschrocken die Augen auf. „Das ist ja furchtbar! Arme Ilse, das tut mir wirklich leid.“ Er streicht der jungen Frau unbeholfen über den Arm.

Sie sieht traurig auf den Tisch, wieder kullern einige Tränen die Wangen hinunter.

„So etwas Furchtbares. Du kannst gerne zu mir oder meiner Frau kommen, wenn dir danach ist, wir helfen gerne.“

Ilse Schneider nickt nachdenklich und trocknet ihre Tränen. „Das ist nett von euch. Kommissar Hansen ist hier, um etwas zu essen. Ich habe keinen Hunger, mir genügt ein Glas Tee.“

„Okay“, der Gastwirt nickt und sieht den Kommissar an. „Herr Polizeirat, was möchten Sie? Eine Speisekarte haben wir nicht, es gibt drei Gerichte zur Auswahl. Ein Bauernfrühstück, einen strammen Max und Sülzfleisch mit Bratkartoffeln. Ich empfehle ihnen unser Bauernfrühstück, meine Frau bereitet Ihnen gerne eine extra große Portion.“ Werner Hansen entscheidet sich für das Bauernfrühstück, dazu bestellt er ein kleines Bier. Der Wirt verschwindet in der Küche und gibt die Bestellung an seine Frau weiter.

Der Kommissar sieht die junge Frau an. „Ihr Pflegevater ist mit großer Sicherheit eines gewaltsamen Todes gestorben, meine Aufgabe und die meines Chefs ist es, den Mörder zu finden.“

Ilse Schneider tupft immer wieder mit dem Taschentuch aufkommende Tränen ab. „Mein Gott, wer macht so etwas. Mein Pflegevater hat doch niemandem etwas zu Leide getan.“

„Es muss einen Anlass gegeben haben. Denken Sie bitte nach, was dem Verschwinden vorangegangen ist, hat er eventuell Feinde aus der Vergangenheit, ich denke insbesondere an die Zeit als Häftling in Buchenwald.“

Die Getränke werden gebracht. Das Bier von Werner krönt eine schöne Blume, der Tee für Ilse Schneider zieht in einem kleinen Porzellankännchen. „Einen Moment noch, das Bauernfrühstück kommt gleich“, der Wirt mustert das tränenfeuchte Gesicht seines Gastes voller Mitgefühl.

Ilse Schneider blickt trübsinnig auf ihr Kännchen, dann hebt sie plötzlich ihr Gesicht und sieht den Kommissar an. „Natürlich! Das ist es! Vor etwa zwei Monaten hat mein Pflegevater auf der Schwebefähre in Osten den früheren Lagerleiter von Buchenwald erkannt.“ Ihre Augen leuchten vor Aufregung.

Das Essen für Werner wird gebracht. Er bekommt eine extra große Portion, der Duft der Bratkartoffeln und Schinkenwürfel steigt in seine Nase. Er beginnt zu essen, Ilse Schneider grübelt darüber nach, was ihr Fritz Kognatz über den Lagerkommandanten erzählt hat.

Werner Hansen bewegt ihre Aussage in seinem Kopf. Das wäre tatsächlich ein starkes Motiv, die Frage ist, wie sich das beweisen ließe.

Deutlich gesättigt schiebt er seinen geleerten Teller von sich. Der Kommissar kann es kaum abwarten, mehr von Ilse Schneider zu erfahren. „Was wissen Sie über das Verhältnis Ihres Pflegevaters zu dem früheren Lagerleiter?“ Ilse Schneider nippt an ihrer Teetasse, dann gibt sie noch etwas Zucker nach, rührt bedächtig um. „Es gibt ein dickes Tagebuch aus seiner Zeit in Buchenwald, dazu gibt es einen sehr umfangreichen und gut dokumentierten Antrag an die Staatsanwaltschaft in Hamburg, der den Fall des Lagerkommandanten vor Gericht bringen sollte.“

„Ist das denn weiter verfolgt worden?“, erkundigt sich Werner Hansen gespannt.

„Nein, mein Pflegevater hat sich sehr darüber aufgeregt und bei dem betreffenden Staatsanwalt eine dunkle Vergangenheit vermutet, er wollte einen ehemaligen Mitstreiter wohl nicht in die Pfanne hauen. Sein Plan war es dann, den Lagerleiter über geeignete Artikel in verschiedenen Zeitungen zu diskreditieren, und so doch noch eine Überprüfung zu erreichen.“

Der junge Kommissar verfolgt mit wachsender Spannung die Aussagen von Ilse Schneider. Er hat gelernt, dass man sich nicht durch offensichtliche Zusammenhänge von der wahren Spur abbringen lassen darf, aber diese Fährte wird immer heißer. „Können Sie mir die Unterlagen noch heute mitgeben?“

„Ja, natürlich. Ich will unbedingt wissen, wer Fritz das angetan hat.“

Werner bezahlt die Rechnung für ihren Verzehr. Vom Wirt lässt er sich einen Beleg geben, er wird den Betrag in den nächsten Tagen in seiner Spesenabrechnung angeben. Sie gehen beide das kurze Stück zum Haus von Fritz Kognatz. Als sie um die Ecke in die Sackstraße einbiegen, kommt ihnen ein dunkles Auto entgegen und verschwindet auf der Bundesstraße in Richtung Stade. Werner Hansen sieht dem schwarzen Mercedes abwesend hinterher, seine Gedanken kreisen um den ehemaligen Lagerleiter, er spürt, dass er kurz vor dem Ziel ist. Immer wieder versucht er in Gedanken, einen hieb- und stichfesten Beweis zu konstruieren, das scheint ihm das größte Problem zu sein. Er wird morgen mit Jürgen einen Plan mit Zusammenhängen und Abläufen aufstellen.

Eine halbe Stunde später sitzt er im Volkswagen der Behörde und brummt in Richtung Stade. Er freut sich darauf, seiner Freundin von den Ergebnissen zu erzählen, sie interessiert sich immer sehr für seine Arbeit. Ja, seine Gabi. Es gibt jetzt einiges zu küssen, er muss sich noch viel mehr Mühe mit ihr geben.



Während der Kommissar sich das Bauernfrühstück schmecken lässt, geht es in der Sackstraße nicht so friedlich zu. Arnold Wolf ist ausgestiegen, er öffnet den Kofferraum und holt den Kuhfuß heraus. Den Deckel lässt er gleich offen, das gehört zu seinem Plan. Er hält das Werkzeug hinter dem Rücken und geht auf die Haustür zu, hoffentlich ist die junge Frau zuhause, er will die Sache sofort erledigen.

Er steht vor der Tür und will gerade die Türklingel bedienen, da sieht er, wie eine Person hinter dem Haus hervorkommt. Sie trägt einen Rock, es ist also eine Frau, den Bewegungen nach handelt es sich um eine junge Person. „Fräulein Schneider?“, ruft er sie leise an.

Gabi Husemann sieht jemanden vor sich stehen, der dunkle Schatten hat die Statue eines Mannes. Er spricht sie an. Sie antwortet: „Was wollen Sie? Ich...“, weiter kommt sie nicht. Der Mann reißt sie fest an sich, dreht sie zur Seite, dann fühlt sie einen furchtbaren Schmerz am Kopf, es wird schwarz um sie herum, noch viel schwärzer als bisher.

Arnold Wolf fängt die fallende Frau auf, ohne Anstrengung trägt er die leichte Person zu seinem Wagen. Der Kofferraum ist nicht riesig, aber groß genug, um die vermeintliche Ilse Schneider darin unterzubringen. Das war leichter gewesen, als er gedacht hatte. Ein lauter Schrei war ausgeblieben, nur einen kurzen erstickten Laut hatte die junge Frau von sich gegeben, den hat bestimmt niemand gehört.

Der nächste Schritt ist der einfachere Teil seines Planes. An der engen Linkskurve der Bundesstraße biegt er in die Straße nach Osterbruch ein, fährt bis zu den Gleisen der Bahn, überquert sie und biegt direkt dahinter in den kleinen Feldweg. Ein kleines Stück fährt er noch, bis er die letzten Häuser des Ortes hinter sich gelassen hat, dann stoppt er den Wagen im niedrigen Gras am Bahndamm.

Die Frau gibt noch keinen Laut von sich, nach seinen Erfahrungen wird sie eine Weile bewusstlos bleiben. Er hebt sie aus dem Kofferraum, trägt sie zu den Gleisen und legt sie so, dass der Oberkörper genau auf der Schiene zu liegen kommt. Ja, so ist es gut. Der nächste Zug aus Cuxhaven wird sie überfahren, später wird niemand mehr die Platzwunde am Kopf von den anderen, tödlichen Verletzungen unterscheiden können. Man wird einen Unfall oder einen Selbstmord vermuten. Es ist am Ende egal, es gibt keinen Hinweis zu ihm, niemand hat ihn beobachtet.

Er versucht, im Dunkeln die Zeiger der Armbanduhr zu erkennen. Es ist fast zehn, der Personenzug von Cuxhaven nach Harburg sollte bald kommen. Er setzt sich in seinen Mercedes, wendet ihn und fährt bis zum Bahnübergang zurück. Dort hält er, er will sichergehen, dass der Zug tatsächlich kommt und auch das von ihm gewählte Gleis benutzt. Es dauert noch zwanzig Minuten, dann sieht er die sich nähernden Lichter der Lok, die ihm jetzt vom Bahnhof Otterndorf entgegenkommt. Laut brummend und scheppernd braust der schwere Zug an ihm vorbei. Zufrieden startet er den Wagen und fährt gut gelaunt nach Osten zurück.